

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 7

Artikel: Colomba. Teil 8
Autor: Merimée, Prosper
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C O L O M B A

Orso wandte sich ab, nahm die Lampe und stieg, ohne zu antworten, in sein Zimmer hinauf. Colomba gab dem Kinde Pulver und Mundvorrat, begleitete es bis an die Tür, wobei sie ihm besonders einschärfte: «Sage deinem Onkel, er soll vor allem gut über Orso wachen.»

XI.

Orso konnte lange nicht einschlafen und erwachte infolgedessen spät, zumindest für korsische Begriffe. Kaum war er aufgestanden, da fiel ihm als erstes das Haus seiner Feinde mit den verbarrikierten Fenstern ins Auge. Er stieg ins Erdgeschoss hinunter und fragte nach seiner Schwester. «Sie ist in der Küche und giesst Kugeln», antwortete ihm die Magd Saveria.

Er konnte also keinen Schritt tun, ohne von dem Gespenst des erwarteten Kampfes verfolgt zu werden.

Er fand Colomba, auf einem Schemel sitzend, von frisch gegossenen Kugeln umgeben, denen sie gerade den letzten Schliff gab.

«Was, zum Teufel, machst du da?» fragte Orso.

«Du hattest keine Kugeln für das Gewehr des Obersten», antwortete sie mit ihrer sanften Stimme, «zufällig habe ich eine Giessform dieses Kalibers und du wirst heute noch vierundzwanzig Patronen bekommen, mein Bruder.»

«Ich brauche sie nicht, Gott sei Dank!»

«Man muss vorbereitet sein, Ors' Anton', du weisst offenbar nicht, unter welchen Menschen wir hier leben.»

«Wenn ich es nicht wüsste, würdest du nicht verfehlen, mich unentwegt daran zu erinnern. Sag übrigens, ist nicht vor einigen Tagen ein grosser Reisekoffer angekommen?»

«Ja, mein Bruder. Soll ich ihn dir in deine Kammer hinaufbringen?»

«Du? Aber du hast ja nicht einmal die Kraft, ihn zu heben. Ist denn kein Mann da, der das besorgen kann?»

«Ich bin nicht so schwach, wie du glaubst», erwiderte Colomba und streifte ihre Aermel zurück, wodurch sie ihre schönen weissen Arme entblösste, die, bei aller Zartheit der Form, doch auf eine grosse Kraft schliessen liessen. «Komm, Saveria», rief sie der Magd zu, «hilf mir!»

Schon war sie dabei, allein den schweren Koffer aufzuheben, als Orso ihr zu Hilfe kam.

«In diesem Koffer, liebe Colomba», sagte er, «ist auch etwas für dich. Du wirst mir verzeihen, wenn das Geschenk nur bescheiden ist, aber die Börse eines Leutnants auf Halbsold ist eben nicht üppig.»

Er öffnete den Koffer und nahm einige Kleider, einen Schal und andere reizende Kleinigkeiten, wie sie einer jungen Dame Freude machen, heraus.

«Was für schöne Sachen!» rief Colomba aus, «ich will sie gleich wegschliessen, damit sie nicht Schaden nehmen. Ich hebe sie für meine Hochzeit auf», fügte sie mit einem wehmütigen Lächeln hinzu, «denn jetzt bin ich ja in Trauer.»

Damit küsste sie ihrem Bruder Hand.

«Du musst unseren Vater sehr geliebt haben, Schwester, dass du so lange um ihn Trauer trägst.»

«Ich habe es gelobt», sagte Colomba mit grosser Entschiedenheit, «ich werde die Trauerkleider erst ablegen, wenn...»

Dabei blickte sie durch das Fenster auf das Haus Barricini.

«Am Tage deiner Hochzeit», sagte Orso, indem er sie hinderte, ihren Satz zu Ende zu sprechen.

«Ich werde nur einen Mann heiraten», sagte Colomba, «der drei Dinge vollbracht hat...» Und dabei blickte sie unablässig mit düsterer Miene auf das Haus der Feinde.

«So hübsch, wie du bist, Colomba, wundere ich mich eigentlich, dass du noch nicht verheiratet bist. Komm, sag mir doch, wer dir den Hof macht. Aber ich werde ja wohl die Serenaden zu hören bekommen, die man dir bringt. Sie müssen sehr

schön sein, um einer so grossen Voceratrice, wie du es bist, zu gefallen.»

«Wem liegt schon etwas an einer armen Waise? Und im übrigen wird der Mann, der mich dazu bringt, meine Trauerkleider abzulegen, zu gleicher Zeit die Frauen dort drüben die ihrigen anlegen lassen.»

Das ist ja heller Wahnsinn, dachte Orso, erwiderte aber nichts, um jede weitere Erörterung zu vermeiden.

«Mein Bruder», sagte Colomba in schmeichelndem Ton, «auch ich habe etwas für dich. Die Kleider, die du hier trägst, sind viel zu schade für dieses Land. Dein hübscher Rock wäre schon in zwei Tagen zerrissen, wenn du ihn im Maquis tragen wolltest. Du sollst ihn aufheben, bis Miss Nevil kommt.»

Sie öffnete einen Schrank und nahm eine vollständige Jägertracht heraus.

«Ich habe für dich ein Samtwams angefertigt, und hier ist eine Mütze, wie sie unseren jungen Herren ansteht. Ich habe sie schon vor langer Zeit für dich gestickt. Willst du sie anprobieren?»

Sie half ihm, ein bequem gearbeitetes Wams aus grünem Samt anzulegen, das am Rücken eine grosse Tasche hatte, und setzte ihm eine Mütze aus schwarzem Samt auf, die mit Flitter und Seide in derselben Farbe bestickt war.

«Hier ist der Patronengürtel unseres Vaters», sagte sie, «sein Stilett steckt in der Tasche deines Wamses. Jetzt will ich seine Pistole holen.»

«Ich sehe ja ganz aus wie ein Räuber auf dem Theater», sagte Orso, als er sich im Spiegel betrachtete, den Saveria ihm vorhielt.

«Sie sehen vorzüglich aus», sagte die Magd, «und in ganz Bocognano und Bastelico kann man keine so schöne Mütze finden.»

Orso frühstückte in seinem neuen Gewand und erzählte während der Mahlzeit seiner Schwester, dass sein Koffer auch eine Anzahl Bücher enthielte und dass er die Absicht habe, noch weitere aus Frankreich und Italien kommen zu lassen. Es sei nämlich sein Wunsch, dass sie sich damit beschäftige, um einen Einblick in die Literatur zu bekommen. «Denn es ist eine Schande, Colomba», fügte er hinzu, «dass du als erwachsenes Mädchen von den einfachsten Dingen keine Ahnung hast, die auf dem Kontinent schon die kleinen Kinder wissen.»

«Du hast recht, mein Bruder», erwiderte Colomba, «ich weiss wohl, was mir fehlt, und ich werde mich um so lieber bemühen, es nachzu-

holen, wenn du so gut sein willst, mir Unterricht zu geben.»

Es vergingen einige Tage, ohne dass Colomba den Namen ihrer Feinde erwähnte. Sie umgab Orso mit aller Aufmerksamkeit und liebevoller Sorgfalt und sprach oft mit ihm über Miss Nevil. Orso gab ihr französische und italienische Bücher zu lesen und war erstaunt über ihren gesunden Menschenverstand und ihr richtiges Urteil, dann aber auch wieder über ihre gänzliche Unwissenheit in den gewöhnlichsten Dingen.

Eines Morgens verliess Colomba nach dem Frühstück für einen Augenblick das Zimmer und, statt mit einem Buch oder Papier zurückzukehren, erschien sie, mit ihrem Mezzaro angetan.

«Orso», sagte sie, «ich möchte dich bitten, mit mir auszugehen.»

«Wohin soll ich dich begleiten?» fragte er und bot ihr seinen Arm.

«Ich brauche deinen Arm nicht, mein Bruder, aber nimm dein Gewehr und Munition mit. Ein Mann soll niemals ohne seine Waffen ausgehen.»

«Nun, so wollen wir uns nach dem Brauch richten. Aber wohin gehen wir?»

Colomba band, ohne zu antworten, ihren Mezzaro fest, rief nach dem Hund und verliess, von ihrem Bruder begleitet, das Haus. Sie entfernte sich mit raschen Schritten von dem Dorf und schlug einen Hohlweg ein, der sich die Weinberge hinaufschlängelte. Sie hatte den Hund vorausgeschickt und ihm ein Zeichen gegeben, das er offenbar sehr gut verstand, denn er fing an, im Zickzack bald hierhin, bald dorthin zu laufen, immer im Abstand von etwa fünfzig Schritten von seiner Herrin. Mitunter blieb er mitten auf dem Weg stehen, um sich nach ihr umzusehen, und wedelte mit dem Schweif. Er schien seine Tätigkeit als Späher gut zu verstehen.

«Wenn Muschetto anschlägt», sagte Colomba, «musst du dein Gewehr schussfertig machen und unbeweglich stehen bleiben.»

Eine halbe Meile von der Ortschaft hielt Colomba nach vielen Umwegen plötzlich an einer Wegbiegung an. Dort erhob sich eine kleine Pyramide, von teils grünem, teils verdorrtem Astwerk gebildet, das etwa drei Fuss hoch um ein hölzernes Kreuz aufgeschichtet war, das aus ihrem Gipfel hervorragte. In mehreren Landstrichen Korsikas ist es ein uralter Brauch, der wahrscheinlich noch aus dem Heidentum stammt, dass jeder, der an der Stelle, wo ein Mensch eines gewaltsamen Todes gestorben ist, vorübergeht, einen

Baumzweig oder einen Stein niederlegt. Durch viele Jahre, solange jedenfalls, als die Erinnerung an den so tragisch Verstorbenen unter den Menschen fortlebt, häuft sich diese sonderbare Opfergabe täglich höher auf. Man nennt diesen Haufen Mucchio.

Colomba blieb davor stehen, riss einen Zweig ab und warf ihn auf die Pyramide.

«Orso», sagte sie, «hier ist unser Vater gestorben. Lass uns für seine Seele beten, mein Bruder.»

Sie kniete nieder, und Orso folgte ihrem Beispiel. In diesem Augenblick ertönte aus dem Dorf ein feierliches Glockengeläute, denn es war in der Nacht vorher jemand gestorben. Orso brach in Tränen aus.

Nach einigen Minuten erhob sich Colomba, zwar trockenen Auges, aber in sichtlicher Erregung. Sie machte schnell mit dem Daumen das Zeichen des Kreuzes, wie es bei ihren Landsleuten Sitte ist und besonders bei feierlichen Eiden geübt wird. Dann schlug sie mit ihrem Bruder wieder den Weg nach dem Dorf ein. Sie kehrten schweigend heim. Orso begab sich in seine Kammer, wohin ihm Colomba bald folgte. Sie trug eine hölzerne Kasette mit sich, die sie auf den Tisch stellte und öffnete. Mit grosser Erregung entnahm sie ihr ein mit Blut beflecktes Hemd.

«Das ist das Hemd unseres Vaters, Orso.»

Damit warf sie es auf seine Knie.

«Hier das Blei, das ihn traf.»

Mit diesen Worten legte sie auf das Hemd zwei verwitterte Gewehrkegel.

«Orso, mein Bruder», schrie sie auf, indem sie sich an seinen Hals warf und ihn leidenschaftlich umschlang, «Orso, du wirst ihn rächen!»

Wie in Raserei umarmte sie ihn, drückte die Kugeln und das Hemd an ihren Mund, dann verliess sie das Zimmer, ihren Bruder wie in Betäubung zurücklassen.

Orso verharrte eine längere Weile regungslos und wagte nicht, die furchtbaren Reliquien anzurühren, raffte sich aber schliesslich doch auf und legte sie in die Kasette zurück. Dann warf er sich wieder auf sein Bett, das am anderen Ende des Zimmers stand, wühlte seinen Kopf in die Kissen, als wolle er sich vor einem Gespenst verbergen, das ihn mit glasigen Augen anstarrte. Die letzten Worte seiner Schwester hallten unablässig in seinem Ohr nach, und es war ihm, als höre er einen unabwendbaren Orakelspruch, der von ihm Blut, unschuldiges Blut forderte.

Ich will es nicht unternehmen, die Empfindungen des jungen Mannes zu schildern, die so verwirrt waren wie die Vorstellungen, die im Kopf eines Wahnsinnigen herumschwirren.

Er blieb lange in derselben Lage, ohne den Mut zu haben, auch nur aufzublicken. Endlich stand er auf, schloss die Kasette zu und rannte wie ein Gehetzter aus dem Haus, ohne zu wissen wohin.

Nach und nach wurde er ruhiger, und die frische Luft tat ihm wohl. Er überlegte die Lage, in der er sich befand, und suchte nach einem Weg, der ihn herausführen sollte. Dass er die Barricini nicht für die Urheber des Mordes hielt, wissen wir schon, aber er hatte sie im Verdacht, den vermeintlichen Brief des Banditen Agostini unterschoben zu haben, der, wie er glaubte, schuld am Tod seines Vaters war. Sie als Fälscher vor Gericht zu ziehen, ging wohl auch nicht an, das sah er ein. Wenn der Geist seines Landes sich seiner bemächtigte und ihm an der Ecke eines Fusspfades eine leichte Rache verkünden wollte, dann wies er solche Gedanken mit Abscheu von sich, indem er sich an die Kameraden seines Regiments, die Salons in Paris und vor allem an Miss Nevil erinnerte. Dann wieder dachte er an die Vorwürfe seiner Schwester, und alles, was in ihm noch korsisch war, rechtfertigte diese. Es schien nur der einzige Ausweg zu bleiben, dass er mit einem der Söhne des Advokaten einen Streit vom Zaune brach und ihn zum Duell forderte. Wenn er ihn durch Pistole oder Degen getötet hatte, war sowohl seinen französischen als auch seinen korsischen Ehrbegriffen Genüge getan. Als er sich mit diesem Gedanken vertraut gemacht hatte, fühlte er sich wesentlich erleichtert. Andere Vorstellungen kamen hinzu. Er dachte daran, wie Cicero, um den Schmerz über den Tod seiner Tochter Tullia zu betäuben, an all die herrlichen Worte dachte, die er darüber sagen könnte, wie Chandy, um über den Verlust seines Sohnes hinwegzukommen, über Leben und Tod diskutierte.

Orso schaffte sich Erleichterung, indem er sich ausmalte, wie er Miss Nevil seinen Seelenzustand schildern wolle, so zwar, dass das bezaubernde Geschöpf ihm nicht ohne tiefe Ergriffenheit lauschen könnte.

Unter diesen Gedanken näherte er sich wieder dem Dorfe, von dem er sich, ohne dessen gewahr zu werden, ziemlich weit entfernt hatte.

Da hörte er ein kleines Mädchen singen, das am Feldweg am Rande des Maquis sass und sich wahrscheinlich unbelauscht glaubte. Es war eine

langsame, getragene Melodie, wie sie den Totenklagen eigen ist. Das Kind sang:

«Oh, mein Sohn, mein Sohn im fernen Lande — bewahrt ihm mein Kreuz, mein blutiges Hemd . . . »

«Was singst du da?» fuhr Orso hinzutretend sie zornig an.

«Ihr seid es, Ors' Anton'!» — rief das Kind, ein wenig erschrocken, «es ist ein Lied von Fräulein Colomba . . . »

«Ich verbiete dir, es zu singen», sagte Orso mit drohender Stimme.

Die Kleine wandte den Kopf von rechts nach links, als suche sie nach einer Fluchtmöglichkeit, aber ein grosses Bündel, das ihr zu Füssen im Grase lag, hielt sie vom Davonlaufen ab.

Orso schämte sich seiner Heftigkeit.

«Was hast du da, Kleine?» fragte er so sanft er konnte. Und da Chilina zögerte, hob er das Tuch auf, in das das Bündel eingeschlagen war, und sah, dass es Brot und anderen Mundvorrat enthielt.

«Wem bringst du dieses Brot, Kind?» fragte er.

«Ihr wisst es ja, Ors' Anton', meinem Onkel.»

«Ist dein Onkel nicht ein Bandit?»

«Ihnen zu dienen, Herr Ors' Anton'.»

«Wenn die Gendarmen dich sehen, werden sie dich fragen, wohin du gehst.»

«Ich werde ihnen sagen», erwiderte die Kleine ohne Zögern, «dass ich den Leuten aus Lukka, die im Maquis Holz schlagen, das Essen bringe.»

«Und wenn ein halbverhungertes Jäger daherkäme, der sich auf deine Kosten sättigen wollte und dir deinen Proviant wegnähme?»

«Das wagt keiner, denn ich würde sagen, dass er meinem Onkel gehört.»

«Ganz recht, das ist kein Mann, der sich sein Essen wegnehmen lässt. Dein Onkel hat dich wohl sehr lieb.»

«O ja, Ors' Anton'. Seit mein Vater tot ist, sorgt er für unsere Familie, für meine Mutter, für mich und meine kleine Schwester. Bevor meine Mutter krank wurde, hat er sie bei reichen Leuten empfohlen, dass sie ihr Arbeit gaben. Der Bürgermeister gibt mir jedes Jahr ein Kleid und der Pfarrer lehrt mich den Katechismus lesen, seit mein Onkel mit ihnen gesprochen hat. Aber Ihre Schwester ist doch am allerbesten zu uns.»

In diesem Augenblick sprang ein Hund über den Weg. Die Kleine steckte zwei Finger in den Mund und liess einen schrillen Pfiff ertönen. Sogleich sprang der Hund herbei, wedelte um sie

herum und drang dann wieder ins Gebüsch. Bald darauf erhoben sich zwei schlecht gekleidete, aber gut bewaffnete Männer hinter einem Strauch, nur wenige Schritte von Orso entfernt. Man hätte glauben können, sie wären wie Schlangen kriechend durch das Buschwerk von Cistus und Myrten herangekommen.

«Oh, Ors' Anton'», sagte der ältere der beiden Männer, «seien Sie uns willkommen! Kennen Sie mich denn nicht mehr?»

«Nein», sagte Orso, ihn unverwandt mustern.

«Es ist doch wunderbar, wie so ein Bart und eine spitze Mütze einen Menschen verändern. Aber, Herr Leutnant, schauen Sie nur einmal richtig her! Haben Sie denn Ihren alten Kameraden von Waterloo vergessen? Erinnern Sie sich nicht an Bruno Savelli, der an diesem Unglückstag mehr als eine Patrone an Ihrer Seite abgeschossen hat.»

«Was, du bist es?» rief Orso, «und du bist 1816 desertiert?»

«Sie können es so nennen, Herr Leutnant. Teufel, war der Dienst langweilig. Und dann hatte ich ja hier noch eine alte Rechnung zu begleichen. Ha, ha, Chili, du bist ein braves Mädchen, gib uns schnell zu essen, wir sind hungrig. Sie können sich nicht vorstellen, Herr Leutnant, wie das Leben im Maquis sich auf den Appetit auswirkt. Von wem kommt das, von Fräulein Colomba oder vom Bürgermeister?»

«Nein, Onkel, die Müllerin hat mir das für Euch gegeben und für Mama eine Decke.»

«Was will sie von mir?»

«Sie sagt, dass die Leute aus Lukka, die sie in Taglohn für die Feldarbeit genommen hat, jetzt dreissig Sous von ihr verlangen, weil Fieber herrscht bei Pietranera.»

«Diese Nichtsnutze! Will sehen, was sich tun lässt. Wollen Sie, Herr Leutnant, ohne Umstände unser Mittagessen mit uns teilen? Wir haben schon schlechter gegessen, damals, als unser armer Landsmann . . . weggeschickt wurde.»

«Danke. Uebrigens hat man auch mich weggeschickt.»

«Ich habe davon gehört, aber ich wette, Sie sind darüber weiter nicht böse. Auch Sie haben ja eine Rechnung zu begleichen.»

«Auf, Pfarrer, zu Tisch!» rief der Bandit seinem Kameraden zu.

«Herr Orso, ich stelle Ihnen hiermit den Pfarrer vor, das heisst, ich weiss zwar nicht recht, ob er wirklich ein Pfarrer ist, aber die Kenntnisse hat er jedenfalls.»

(Fortsetzung folgt)